

Modell

6/3 *plus*

**Zwei Königswege
für Basel:**

**Eine starke Berufsbildung
und starke Gymnasien**

Alternative zum Entwicklungsplan für die Volksschule

Basel-Stadt – Kriterien und Argumente

Überparteiliche Arbeitsgruppe **6/3plus** von Grossrätinnen
und Grossräten des Kantons Basel-Stadt

Mai 2007

Inhaltsverzeichnis

Literaturverzeichnis	<u>Editorial: Um was es geht</u>	<u>3</u>
* Entwicklungsplan für die Volksschule Basel-Stadt, Bericht des Erziehungsdepartements, 2006	<u>Modell Übernahme 6/3 und Modell 6/3plus</u>	<u>4</u>
* Maturitätsanerkennungsreglement (MAR), 1995	<u>Strategien und Kriterien einer Bildungspolitik, die Chancengleichheit bewirkt</u>	<u>6</u>
* Jürgen Oelkers, Expertise Gymnasiale Mittelschule, Universität Zürich, Pädagogisches Institut, 2006	<u>Die Herausforderungen der Welt von morgen</u> – Arbeitsplatz Schweiz: Anforderungen an die Arbeitskräfte der Zukunft – Wissensstandort Schweiz: Anforderungen an die Universitätsabsolventinnen und Universitätsabsolventen von morgen	<u>9</u>
* Dieter Lenzen (Präsident der FU Berlin), Das «Megathema», Gespräch mit dem Erziehungswissenschaftler Dieter Lenzen über Wege zu mehr Gerechtigkeit im Bildungswesen – und ihre Kosten, Die Zeit, 8. März 2007/11	<u>Bildungswege zum Erfolg</u> – Der erste Königsweg: Von der Lehre über die Berufsmatur zur Fachhochschule – Der zweite Königsweg: Über die gymnasiale Mittelschule zur Universität	<u>12</u>
* Monika Pätzmann, Fachhochschul- oder Universitätsabschluss in Betriebswirtschaft – Berufseinstieg im Vergleich, in «Volkswirtschaft», 2004 – 4	<u>Das Modell 6/3plus – die beste HarmoS-Lösung für Basel: Zwei Königswege und eine hohe Durchlässigkeit</u>	<u>15</u>
* Marcel Hänsli, Urs Dürsteler, Soziale Mobilität durch das Fachhochschulstudium, Haupt-Verlag Bern, 2007		

Editorial: Um was es geht

Liebe Leserin, lieber Leser

Im April 2006 legte das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt den **Entwicklungsplan für die Volksschule Basel-Stadt** vor und skizzierte darin seine Vorstellungen für die Sekundarstufe I (7. bis 9. Schuljahr). Der Entwicklungsplan sieht für die erforderliche Anpassung an die national koordinierte Harmonisierung der Schule (HarmoS) eine einzige vernünftige Lösung vor: Das Modell **Übernahme 6/3** – mit sechsjähriger Primarschule und einer anschliessenden dreijährigen «kooperativen» Sekundarschule. Die einzige Alternative mit dem Namen **Optimierung** (praktisch das heutige Modell mit 4 Jahren Primarschule) ist mit dem Volkentscheid vom 21. Mai 2006, bei dem Basel-Stadt mit über 90% den Harmonisierungsbestimmungen der Bundesverfassung zugestimmt hat, bereits Makulatur. Dabei müsste jetzt aufgezeigt werden, wie verschiedene realistische Optionen aussehen würden, mit denen man die Harmonisierung umsetzen könnte.

Dazu braucht es zuerst eine nüchterne Analyse. Man muss dabei die Megatrends in der Entwicklung des **Arbeitsplatzes** und des **Wissensstandorts Schweiz** beleuchten. Daraus lässt sich ableiten, wie Menschen ausgebildet werden müssen, um den Herausforderungen in der Wirtschaft und Wissenschaft von morgen gewachsen zu sein.

Es braucht weiter eine differenzierte Stärken-/Schwächenanalyse unseres Bildungssystems. Positiv ist

zum Beispiel das in Europa einmalige **duale Berufsbildungssystem**, das eine Vielzahl von Bildungswegen ermöglicht. Es ist weiter das Potenzial des Basler Schulsystems mit seinem hohen Stellenwert der Gymnasien.

Ebenso muss man die gesetzlichen Rahmenbedingungen beleuchten. Damit wird deutlich, wo die Ziele und Grenzen der Veränderung liegen. Neben den Vorgaben des interkantonalen Konkordats HarmoS ist das eidgenössische Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) zu berücksichtigen. Es definiert die minimale Dauer und die Ziele des Gymnasiums. Man muss auch überlegen, wie das Gymnasium gestaltet sein muss, damit alle Schülerinnen und Schüler – auch solche mit sozialen Benachteiligungen – in Basel erfolgreich eine Matura erwerben können.

Weiter muss man andernorts gemachte Erfahrungen evaluieren, wie etwa die im Kanton Bern. Dort wird jetzt gerade die verunglückte Reform eines dreijährigen Gymnasiums rückgängig gemacht.

Eine überparteiliche Arbeitsgruppe von Grossrätinnen und Grossräten setzt dem Entwicklungsplan eine Alternative entgegen: Das Modell **6/3plus**. Es geht darum, das Basler Schulsystem zukunftstauglich zu entwickeln. Die Schweiz hat als Arbeitsplatz und Wissensstandort gewaltige Herausforderungen zu bewältigen. Das kann nur gelingen, wenn mit dem starken Potenzial

der Schule sorgfältig umgegangen wird. Wo Stärken liegen, müssen diese ausgebaut werden, Schwächen sind zu beheben. Wir zeigen mit dieser Broschüre auf wie.

Ein komplexes System hochwertiger Ausbildungswege soll allen jungen Menschen die **beste Ausbildung** und **optimale Berufschancen** eröffnen. Sie sollen die Ziele ansteuern können, die sie sich setzen und die sie erreichen können. In den vergangenen Jahrzehnten hat die Schweiz mit den Fachhochschulen, der Berufsmatur und weiteren Entwicklungen sehr grosse Fortschritte in Bezug auf diese Differenzierung im Ausbildungssystem erzielt.

Die Volksschule muss die vielen offen stehenden Wege optimal erschliessen. Die richtige Form dafür muss auch in Basel-Stadt durch eine sachliche Diskussion gefunden werden. Dieser Diskussion dient die vorliegende Broschüre.

Überparteiliche Arbeitsgruppe 6/3plus von Grossrätinnen und Grossräten des Kantons Basel-Stadt

Modell Übernahme 6/3 und Modell 6/3plus

Der **Entwicklungsplan für die Volksschule Basel-Stadt** des Erziehungsdepartements schlägt im Zuge der schweizweiten Harmonisierungsbestrebungen (HarmoS) das Modell **Übernahme 6/3** vor:

Kindergarten (2 Jahre)

Primarschule (6 Jahre)

Sekundarstufe I

- 3 Jahre Sekundarschule A-Zug für leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler
- 3 Jahre Sekundarschule E-Zug für Schülerinnen und Schüler mit erweiterter Leistungsfähigkeit
- 3 Jahre Sekundarschule P-Zug für die Schülerinnen und Schüler, die nach der Sekundarstufe I ins Gymnasium übertreten

Alle diese Züge sollen kooperativ geführt werden, das heisst unter einem Dach, von den gleichen Lehrkräften und nach dem gleichen Stufenlehrplan.

Sekundarstufe II

- Berufsbildende Schulen/Lehre (2–4 Jahre)
- Fachschulen (4 Jahre)
- Gymnasium (3 Jahre)

Das Modell Übernahme 6/3 weist schwere Mängel auf

In der «kooperativ geführten» Sekundarschule sind Jugendliche mit verschiedenen Bildungszielen zusammengefasst. Dennoch driften die Züge vom zweiten Jahr an auseinander:

- Die **Jugendlichen in den A- und E-Zügen** beginnen dann intensiv mit der Vorbereitung der Berufs-

bildung. Themen wie Arbeitswelt, Lehrstellenwahl und leistungsmässige Standortbestimmung stehen dabei im Vordergrund.

- Die **Jugendlichen im P-Zug** beginnen mit der Vorbereitung für das Gymnasium. Sie können wegen der kooperativen Schulform dieses dritte Jahr nicht in einer gymnasialen Lernkultur verbringen, sondern verweilen im letzten Jahr des P-Zugs nutzlos in einem pädagogischen Warteraum. Es ist genau dieses eine Jahr, das ihnen dann am Gymnasium fehlt.

Das Gymnasium wird weiter verkürzt:

- **Formal:** Das Gymnasium muss nach Art. 6 des eidgenössischen Maturitätsanerkennungsreglements (MAR) von 1995 vier Jahre dauern. Die vorgesehene Ausnahmeregelung (erstes von vier Gymnasialjahren im Rahmen eines gymnasial geführten letzten Sekundarschuljahres) ist für Kantone gedacht, in denen die Gemeinden weit auseinanderliegen und die die obligatorische Schulzeit «im Dorf» haben wollen – aber nicht für einen Stadtkanton wie Basel-Stadt.

- **Inhaltlich:** Das Gymnasium kann die Bildungsziele nach Art. 5 des MAR in drei Jahren nicht erreichen. Im dreijährigen Gymnasium kommt die gymnasiale Lernkultur, welche die Jugendlichen bei der Zielerreichung wesentlich unterstützt, nicht zustande. Das Gymnasium wird zur «Paukerschule» degradiert. Der Qualifikationswert der Matura nimmt ab. Mit der Zeit werden deshalb Schweizer Universitäten vermehrt Aufnahmeprüfungen einführen. Es werden

noch mehr private Anbieter für die Vorbereitung auf solche Aufnahmeprüfungen auf dem Markt auftauchen. Das führt zu sozialen Ungerechtigkeiten und letztlich zur Demontage des Bildungssystems der Schweiz, um das viele Länder die Schweiz beneiden.

- **Politisch:** Ein dreijähriges «Pauker-gymnasium» kann für Kinder aus Migrationsfamilien mit gymnasialer Leistungsfähigkeit, aber mit Defiziten in Deutsch, keine Eingewöhnungszeit bieten, in der sie mit guten Noten in den anderen Fächern langsam das gymnasiale Niveau erreichen können.

Das Modell **6/3plus** versucht, diese Schwächen zu beheben:

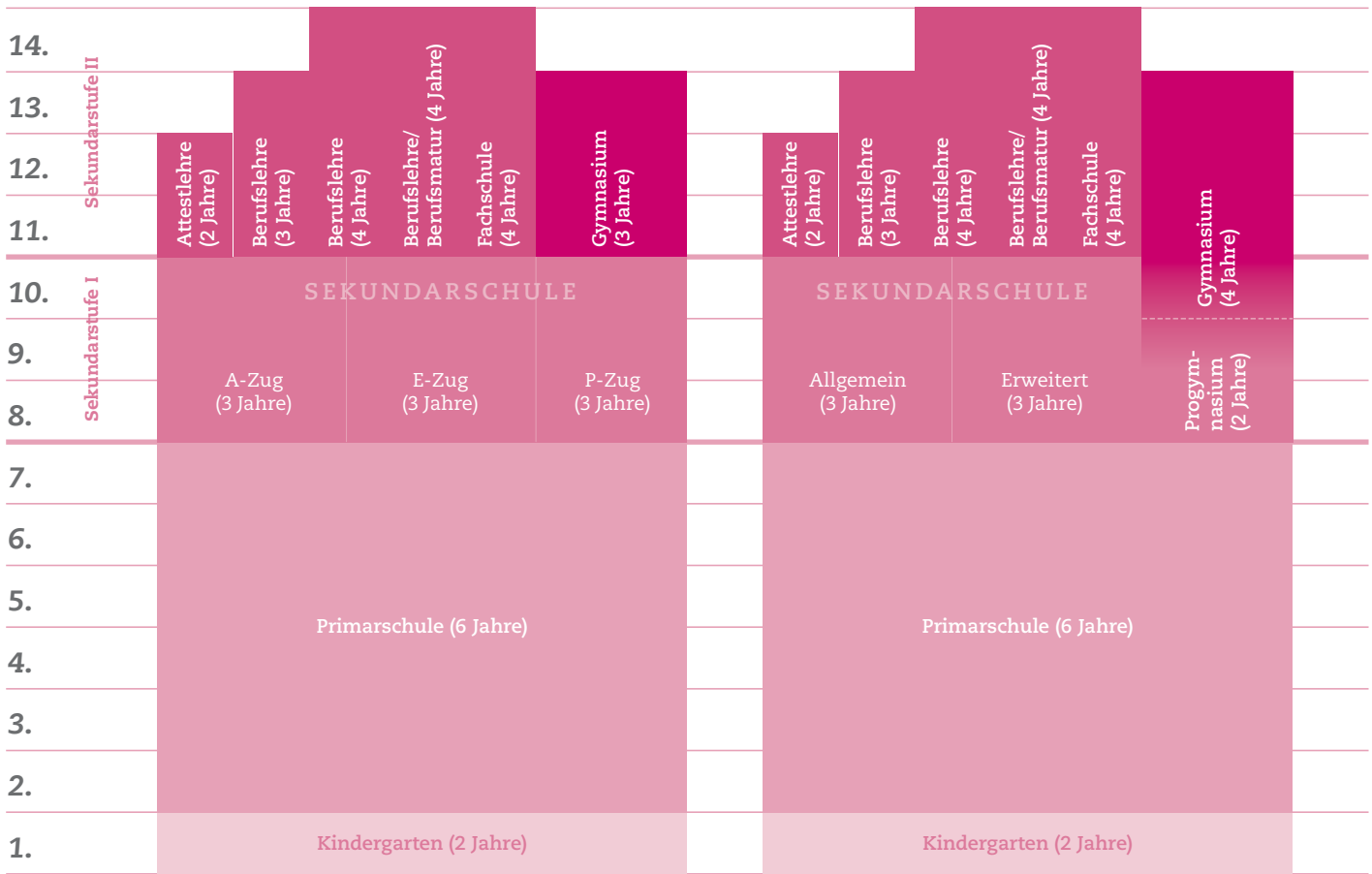
Kindergarten (2 Jahre)

Primarschule (6 Jahre)

Sekundarstufe I

- 3 Jahre Allgemeine Sekundarschule für leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler
- 3 Jahre Erweiterte Sekundarschule für Schülerinnen und Schüler mit erweiterter Leistungsfähigkeit
- 2 Jahre Progymnasium/1 Jahr Gymnasium für Schülerinnen und Schüler mit erweiterter Leistungsfähigkeit

Vorgesehen sind Brücken für Schülerinnen und Schüler zwischen allen Stufen der Sekundarstufe I und nach jedem Schuljahr. Dabei erfolgt eine objektive Prüfung der Leistung als Basis für diese Übergänge. Nach neun Schuljahren wird allen Schülerinnen und Schülern ein Abschluss ermöglicht. Dies öffnet auch für die



Jahr Modell Übernahme 6/3

Modell 6/3plus

Jugendlichen am Gymnasium die Möglichkeit, auf den berufsbildenden Weg zu wechseln.

Sekundarstufe II

- Berufsbildende Schulen/Lehre (2-4 Jahre)
- Fachschulen (4 Jahre)
- Gymnasium (3 Jahre)

Die Stärken des Modells 6/3plus

- Auf der Sekundarstufe I gibt es keinen Zwitter zwischen berufsvorbereitender Schule und Progymnasium.
- Die Schülerinnen und Schüler, die sich eher für eine praxisorientierte Bildungskarriere entscheiden, können in spezifischen Fähigkeiten gefördert werden. Diese benötigen sie bei ihrer frühen Bewährung in der Berufswelt. Die **Allgemeine Sekundarschule** und vor allem die

- Erweiterte Sekundarschule** erhöhen so die Berufsmatur-Quote.
- Die Schülerinnen und Schüler des Progymnasiums sind Teil einer gymnasialen Lernkultur, bei der die so genannte Peer Group (Gruppe von Gleichaltrigen) eine wichtige Motivationsrolle spielt. Peer Groups richten sich positiv auf ihr spezifisches Ziel aus: die Matura.
- Festgelegte Übertrittsmöglichkeiten mit standardisierten, objektiven Leistungsmessungen bilden ein Korrektiv für nicht zutreffende Schulempfehlungen durch die Lehrkräfte am Ende der Primarschule sowie für die interne Leistungsbewertung an der Sekundarstufe I. Objektive Überprüfungen sind ein starkes Element zur Verbesserung der Bildungsgerechtigkeit für Jugendliche aus

bildungsfernen Familien.

- Das **Gymnasium** dauert – wie im MAR vorgesehen – vier Jahre. Basel-Stadt muss die negativen Erfahrungen nicht wiederholen, die der Kanton Bern mit dem dreijährigen Gymnasium gemacht hat. Statt dessen sollte auf die guten Erfahrungen der 15 Kantone abgestützt werden, die mit einer sechsjährigen Primarschule ein mindestens vierjähriges Gymnasium führen.
- Durch das Führen der progymnasialen Klassen der Sekundarstufe I an den Gymnasien entsteht keine Schnittstelle beim Übertritt ins Gymnasium. Eine Evaluation der heutigen Orientierungsschule zeigt, dass beim Übertritt bis zu einem halben Jahr kostbarer Schulzeit schlecht genutzt wird bzw. verloren geht.

Strategien und Kriterien einer Bildungspolitik, die Chancengleichheit bewirkt

Gesamtschulmodelle werden immer wieder als Garanten von Chancengleichheit herangezogen, da sie die Bildungswege auf der Sekundarstufe I nicht trennen und die Schülerinnen und Schüler während einer langen Zeit nicht nach den erbrachten Leistungen selektionieren. Ein Zürcher Expertenbericht (→ Oelkers) zeigt jedoch: Das Schweizer Modell mit dem dualen Berufsbildungssystem sowie den Gymnasien sollte nicht ohne Not aufgegeben werden. Der Ausbau der Fachhochschulen bzw. die Einführung der Berufsmatur haben die Ausgewogenheit des Bildungssystems stark verbessert. In der Schweiz erreichen mehr Personen ihr Ausbildungsziel bzw. ihren Ort im Berufsleben als in anderen europäischen Ländern.

Dem Gymnasium wird vorgeworfen, es verursache eine Spreizung zwischen guten und schlechten Leistungen. Das führe schon früh zu formierten, homogenen Leistungsgruppen, die den Leistungsdurchschnitt absenken. Diese abwertende Beurteilung über das Gymnasium geistert im Hintergrund auch durch die aktuelle Basler Schulreform. Das Gymnasium wird als Standeschule disqualifiziert. Versuche, die gymnasiale Kultur zu retten, verhöhnt man als Akademikerdünkel.

Vorurteil: Chancenungleichheit durch frühe Selektion

Gegen diese Abwertung wird im Entwicklungsplan das folgende Rezept vorgeschlagen: Mit dem Modell **Übernahme 6/3** verkürzt man das Gymnasium und schafft auf der Sekundarstufe I eine allgemeine, «kooperative» Sekundarschule. Damit sollen alle Herausforderungen im Lehrlingswesen gelöst werden. Im Hintergrund wird dabei eine wunderliche Theorie der Wertschöp-

fung aufgestellt: Mit der Abwertung der Gymnasialmatur werde die Berufsmatur aufgewertet.

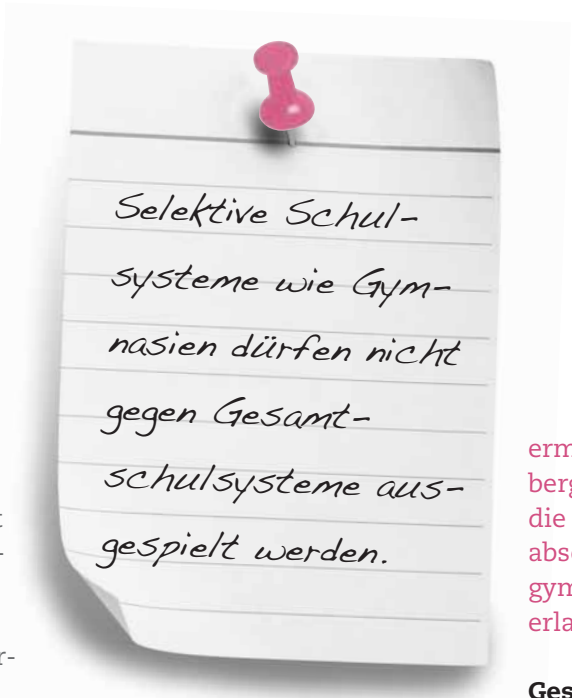
Die Sekundarstufe I konzipiert man nun als bildungsgerechte Gesamtschule. **Die zweite Stufe, die Sekundarschule, umfasst drei Jahre und nimmt alle Jugendlichen bis ans Ende der obligatorischen Schulzeit auf. Die Schülerinnen und Schüler werden in drei kooperative Leistungszüge eingeteilt. Kooperativ meint, dass die Schülerinnen und Schüler unter dem gleichen Dach, von den gleichen Lehrpersonen und nach dem gleichen Stundenlehrplan mit Zusatzmodulen für die anspruchsvollen Züge unterrichtet werden, dass Unterrichtsteile und Betreuung in Leistungsgemischten Gruppen möglich sind und dass die Durchlässigkeit hoch ist (→ Entwicklungsplan, Seite 39).** Hier wird theoretisch auf die Selektion verzichtet. Praktisch tritt eine Selektion aber sehr wohl ein, nämlich bereits am Ende der Primarschule und

dann durch die Leistungszüge in der Sekundarschule.

Ein Blick über die Stadtmauer zeigt: Im Kanton Basel-Landschaft tritt nur eine kleine Zahl der Schülerinnen und Schüler des leistungsstarken P-Zuges nicht ins Gymnasium ein. Will man mehr «gute» Schülerinnen und Schüler in die A- und E-Züge der neuen Sekundarschule bekommen, muss man am Ende der sechsjährigen Primarschule entsprechend selektionieren. Der Basler Gymnasiastenanteil von nahezu 40% hängt damit zusammen, dass Eltern und Lehrpersonen zu wenig über die vielfältigen Möglichkeiten des heutigen Ausbildungssystems wissen und die Weiterbildungsschule einen schlechten Ruf hat.

Das Schlüsselement des Schweizer Erfolgs: das duale Berufsbildungssystem

In der Schweiz hat sich ein komplexes Schulsystem in Symbiose mit einem dualen Berufsbildungs-



Selektive Schul-
systeme wie Gym-
nasien dürfen nicht
gegen Gesamt-
schulsysteme aus-
gespielt werden.

system entwickelt. Es führt heute differenziert über viele Institutionen in die Berufswelt und stellt einen starken Faktor für Bildungsgerechtigkeit dar.

Dabei stellt laut der Zürcher Expertise das Gymnasium nicht für alle die beste Lösung dar. Die Optik, dass nur die Gymnasien die besten Chancen verteilen, ist schief. In der Schweiz sind Gymnasien Schulen mit einem bestimmten akademischen Leistungsprofil, das auch bei breiter Öffnung keineswegs jeder nachfragen würde. Chancen sind generell nicht einfach schulisch definiert. Sie werden nicht besser, wenn ein Bildungssystem auf jedes Streaming verzichtet (→ Oelkers Seite 12). Die Schweiz hat, anders als andere Länder, eine hohe Quote für den post-sekundären Zugang zur Hochschule. Dazu gehören Lehrgänge für Erwachsene, die eine gymnasiale Maturität erwerben wollen, oder Ausbildungsgänge nach der beruflichen Grundausbildung, die zur Berufsmaturität führen.

Diese Sondersituation des Schweizer Ausbildungssystems hat damit zu tun, dass im europäischen Umfeld kein vergleichbares duales System der Berufsbildung existiert, weil es ist dort viel stärker schulisch angelegt ist. Man kennt auf der Sekundarstufe II in aller Regel einen (grösseren) gymnasialen und einen (kleineren) berufsbildenden Zweig mit einer Mischung aus theoretischem und praktischem Unterricht sowie Praktika in Betrieben. Anspruchsvolle Berufslehren in Betrieben gibt es kaum, und Meisterlehren sind weitgehend unbekannt,

weil Handwerk und Industrie anders organisiert sind. Schweizer Berufslehren sind eine eigene Art Streaming und stellen eine Alternative für akademische Ausbildungen dar (→ Oelkers Seite 13).

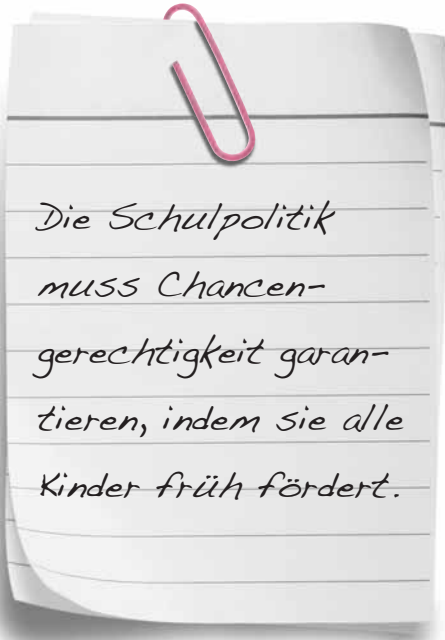
Gymnasium – eine erfolgreiche Schulform!

In einem Interview (→ Die Zeit) liest man bedenkenswerte Sätze des deutschen Pädagogen Dieter Lenzen, Präsident der Freien Universität Berlin und Sprecher des Aktionsrats Bildung. In einem Interview antwortet er auf die Frage, weshalb er denn Bildungsgerechtigkeit nicht durch das Schaffen von Gesamtschulen suche bzw. die Privilegien der Gymnasiasten nicht antasten wolle: Das Gymnasium ist – trotz aller Mängel – die erfolgreichste Schulform. Auch in Bezug auf die Leistungen der Schüler. Diese Schulform abzuschaffen, gerade wenn man die Zahl der Akademiker steigern will, wäre abenteuerlich. Und auf die Frage, wie man denn das Problem der Arbeiterkinder lösen wolle, die es selbst bei guten Schulleistungen extrem schwer hätten, aufs Gymnasium zu kommen, meint er: Man sollte nicht eine funktionierende Schulform opfern, um Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Erfolgversprechender ist es, guten Schülern über die Sekundarschule den Weg zum Abitur zu

ermöglichen. In Baden-Württemberg hat jeder dritte Abiturient nicht die typische Gymnasialkarriere absolviert, sondern über das Berufsgymnasium die Hochschulreife erlangt. Das sollte Schule machen.

Gesamtschulen bringen kein Heil

Selektive Schulsysteme wie Gymnasien dürfen nicht gegen Gesamtschulsysteme ausgespielt werden. Man muss jeweils den nationalen Kontext betrachten. So setzen in Schweden zwar 98% eines Jahrgangs ihren Schulweg in der gesamtschulartig aufgebauten, aber dennoch differenzierten «Gymnasieskola» fort. Ihr Abschlusszeugnis berechtigt auch zum Hochschulstudium. Doch nur ein Viertel der Absolventinnen und Absolventen beginnt ein Studium. Die knappen Studienplätze werden nämlich nach den Zeugnisprofilen und aufgrund von Eingangstests verteilt. Ungarn auf der anderen Seite kennt ein System, das bereits ab Sekundarstufe I selektioniert. In diesem Land beginnen etwa 40% eines Jahrgangs mit einem Hochschulstudium. Der Abschluss gymnasialer Lehrgänge ist je nach Land mit unterschiedlichen Berechtigungen verbunden. Die Grundform der Matur, die im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Bildungsraum entwickelt wurde, bescheinigte die allgemeine Hochschulreife und verschaffte den Zugang zu allen Universitäten und Studiengängen. Inzwischen kennen nur noch wenige europäische Bildungssysteme keine Zulassungsverfahren für den Hochschulzugang, darunter Österreich und die Schweiz, soweit nicht-medizinische Studiengänge betroffen sind (→ Oelkers Seite 21).



Die Schulpolitik
muss Chancengerechtigkeit garantieren, indem sie alle Kinder früh fördert.

Daneben ist auch der Sektor der privaten Schulen zu betrachten. Dieser ist in Ländern mit Gesamtschulen und Aufnahmeprüfungen für die Universität so stark entwickelt, dass er sogar das staatliche Volksschulsystem gefährdet. Soziale Unterschiede bestehen jenseits des Schulsystems: Wenn sozioökonomisch besser gestellte Familien versuchen, ihren Kindern Privilegien zu verschaffen, richtet die Schulpolitik nicht viel aus. Sie muss aber Chancengerechtigkeit garantieren, indem sie alle Kinder früh fördert und ihnen möglichst viele und die richtigen Wege zum Schul- und Berufserfolg eröffnet.

Das Fazit der Zürcher Expertise lautet: **Das Postulat der Chancengleichheit muss also auf das Gesamtsystem der Bildung in einem Land bezogen werden. [...] Die Kernfrage lautet nicht, wie erreichen möglichst viele Schülerinnen und Schüler den höchsten Abschluss. Im Zentrum steht die Frage: Welche Chancen bestehen und werden ergriffen, bestimmte Ziele in verschiedenen Abschnitten des lebenslangen Lernens zu erreichen. Chancen sind nicht einmal gegeben und können erreicht oder verpasst werden, eine dynamische Theorie der Chancennutzung muss die gesamte Bildung über die Lebensspanne in Rechnung stellen, wenn Gewinne und Verluste unterschieden werden sollen (→ Oelkers, Seite 15).**

Erfolgselemente des Ausbildungssystems in Fakten und Zahlen

Wer in der politischen Diskussion nur auf die allgemeine Hochschulreife und ein Universitätsstudium abstellt, verkennt den hohen Stellenwert der Berufsbildung in der Schweiz. Es bedeutet keine Chanceminderung, wenn die Mehrzahl der Jugendlichen die Sekundarstufe I abschliesst und danach nicht in die Gymnasialstufe eintritt. Denn via Berufsmatur besteht ebenfalls ein Hochschulzugang. Auch Meisterabschlüsse im Handwerksbereich stellen attraktive Zielsetzungen dar.

In der Schweiz gibt es lediglich 8% Ausbildungsabbrüche bei den 18- bis 24-Jährigen. 2004 lag der Anteil derjenigen 20- bis 24-Jährigen, die eine abgeschlossene Ausbildung auf der Sekundarstufe II vorweisen können, bei 83%. Der europäische Schnitt liegt mit 76,4% wesentlich tiefer, wobei die Abschlüsse einen oft geringeren Nutzwert haben. Zahlen sagen für sich genommen jedoch wenig aus. Die Verwendbarkeit der Abschlüsse muss auf die gegebene Situation des Arbeitsmarktes bezogen werden. Wenn die Jugendarbeitslosigkeit über 10% liegt, nützt eine abgeschlossene Ausbildung wenig. Ebenfalls hoch im europäischen Vergleich liegen in der Schweiz die Weiterbildungsaktivitäten. Im Jahre 2004 nahm mehr als ein Viertel aller erwachsenen Schweizerinnen und Schweizer im Alter zwischen 25 und 64 Jahren an Aktivitäten des lebenslangen Lernens teil. Der europäische Durchschnitt betrug dagegen im selben Jahr 9%.

→ **Fazit:** Das Schweizer Ausbildungssystem ist zwar komplex, aber erfolgreich. Die Schweiz kann stolz auf ihr Ausbildungssystem sein. Man kann und muss es verbessern, doch braucht es keine schweren Eingriffe und Korrekturen. HarmoS schafft Raum für eine sinnvolle Entwicklung. Es wäre falsch, die beiden spezifischen Schweizer Königswege Mittelschul-Gymnasium und duales Berufsbildungssystem aufzugeben oder zu verwässern.

Die Herausforderungen der Welt von morgen

Arbeitsplatz Schweiz: Anforderungen an die Arbeitskräfte der Zukunft. Auch gut qualifizierte Arbeitsplätze geraten immer mehr unter globalen Konkurrenzdruck. Denn die Welt des 21. Jahrhunderts ist flach, eingeebnet durch die Möglichkeit, digitale Daten von beliebigen Winkeln der Erdkugel in andere zu verschicken – billig und schnell. Dieser Druck führt dazu, dass auch in der Schweiz neue Formen von Arbeitsplätzen entstehen – mit neuen Anforderungen an Berufsleute und an die berufsbildende Schule.

In seinem Bestseller «Die Welt ist flach» beleuchtet der Pulitzer-Preisträger Thomas L. Friedman die Verschmelzung vom Computer mit dem Internet und neuen Workflow-Software-Lösungen. Letztere erlauben es, komplexe Arbeitsabläufe einer Wertschöpfungskette weltweit zu verteilen und so zu koordinieren, dass minimale Kosten bei maximalem Ertrag möglich werden. Mit solcher Software kommen etwa Basler Lehrlinge in Kontakt, die im grafischen Gewerbe oder in der Logistikbranche arbeiten.

Globale Konkurrenz mit Folgen

Aufgaben werden dort erledigt, wo dies am effizientesten möglich ist. Nicht nur die Herstellung von Turnschuhen und T-Shirts, auch geistige Dienstleistungen werden künftig dort erbracht, wo sie am wenigsten kosten. In neuen High-Tech-Zentren entstehen Unternehmen, die dank digitalem Datenfluss Dienstleistungen der Schweizer Wertschöpfungsketten übernehmen können – in Call Centern, in Softwarestudios und als Dienstleister für Routinearbeiten. In diesen Ländern warten lernbegierige junge Menschen auf ihre Chance. Sie sind erfolgshungrig, wollen teil-

haben am globalen Wirtschaftsprozess und treten in Konkurrenz mit Spezialistinnen und Spezialisten in der Schweiz.

Am meisten von Konkurrenz bedroht sind Arbeitsplätze, deren Abläufe standardisierbar sind und die man auch dort erledigen lassen kann, wo es weniger kostet. Nicht bedroht sind Arbeitsplätze, auf denen man Menschen einsetzen kann, die

- kooperieren und organisieren,
- Vorliegendes vor Ort originell und innovativ kombinieren,
- Abläufe, die sich laufend verändern, analysieren und optimieren,
- ihre Dienstleistung unvergleichlich machen und
- lokal verankert sind und dennoch in der Welt zu Hause.

Die Schule muss zukunftssträchtige Berufskompetenzen fördern

Das alles erfordert eine veränderte Berufsschule, in der Lehrkräfte Jugendlichen die Welt näher bringen. In Zukunft braucht es intuitive Techniken, kreative und innovative Lösungen mit hoher Menschen- und Anwendungsorientierung. Die Wertschöpfungsketten der Zukunft

sind eher ausbildungsorientierte Dienstleistungen, weniger produktive Prozesse. Allerdings bleibt eine Vielzahl von handwerklichen Berufen mit verändertem Arbeitsbild erhalten. Auch in Zukunft lässt man seine Wohnung nicht in Indien oder China malen.

Grundlagen bereits in der Sekundarstufe I legen

Diese Analyse zeigt die Herausforderungen für eine künftige duale Berufsausbildung in der Sekundarstufe II. Die ihr voraus laufende Sekundarstufe I muss darauf vorbereiten. Sie muss das Fundament dafür legen, dass Fähigkeiten in einer praxis- und anwendungsorientierten Weise entwickelt werden. Es ist darum sinnvoll, eine Erweiterte und eine Allgemeine Sekundarschule genau darauf zu fokussieren, ohne sie deshalb als «Restschule» zu disqualifizieren. Sie eröffnet vielmehr einen zweiten Königsweg und schafft die spezifischen Voraussetzungen, eine Lehre bzw. die Berufsmaturität anzustreben und damit die Grundlage zu legen für das anwendungsorientierte Studium an einer Fachhochschule, für eine Meisterlehre oder für andere Formen des lebenslangen Lernens.

→ **Fazit:** Eine Erweiterte Sekundarschule für die anspruchsvolleren Lehren sowie eine Allgemeine Sekundarschule für die Attestausbildungen und einfacheren Lehren sollen möglichst spezifisch auf die Herausforderungen der Berufswelt vorbereiten.

Wissensstandort Schweiz: Anforderungen an die Universitätsabsolventinnen und Universitätsabsolventen der Zukunft.

Wissen ist die unerschöpfliche, kumulierbare und teilbare Ressource der Zukunft. Die Schweiz als rohstoffarmes Hochpreisland kann die erforderliche Produktivitätssteigerung im Industrie- und Dienstleistungssektor nur durch komplexe, wertschöpfungsintensive Produkte und Dienstleistungen erzielen. Deswegen muss die Schweiz ihre Stellung als qualitativ hoch entwickelter Bildungs-, Forschungs- und Innovationsplatz ausbauen. Erfolgreiche und gute Gymnasien sind ein wichtiges Instrument dazu.

Am 2. Juni 2006 wies Charles Kleiber, Staatssekretär für Bildung und Forschung, in Basel auf einen Paradigmenwechsel im Bildungs-, Forschungs- und Innovationsplatz Schweiz hin: Die Gesellschaft ist auf dem Weg zur globalisierten Wissensgesellschaft und -ökonomie. Die Schweiz muss am Wettbewerb um Innovation und Qualität teilnehmen. Heute ist der Bildungs-, Forschungs- und Innovationsplatz Schweiz unter Druck. Kleiber bezeichnete die Region Basel als «Knowledge Hub», eine wichtige Wissenschafts- und Industrieregion im Zentrum Europas. Im Ballungsraum mit fünf Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern gibt es 160 Forschungs- und Bildungsinstitutionen, mit 150 000 Studierenden ein immenses Potenzial, ein Knotenpunkt für Forschung, Entwicklung und Innovation.

Gymnasien – eine starke Basis für den Wissensstandort Schweiz

Die Universitäten verlangen, dass die Studierenden beim Eintritt grundlegende Fähigkeiten mitbringen. Diese erwerben sie im Gymnasium, wenn dafür genügend Zeit gegeben wird. Welche Fähigkeiten es an den Universitäten eines erstklassigen Wissensstandortes braucht, definiert das Maturitätsanerkennungsreglement (MAR): **Ziel der Maturitätsschulen ist es, Schülerinnen und Schülern im Hinblick auf ein lebenslanges Lernen grundlegende Kenntnisse zu vermitteln sowie ihre geistige Offenheit und die Fähigkeit zum selbständigen Urteilen zu fördern. Die Schulen streben eine breit gefächerte, ausgewogene und kohärente Bildung an, nicht aber eine fachspezifische oder berufliche Ausbildung. Die Schülerinnen und Schüler gelangen zu jener persönlichen Reife, die Voraussetzung für ein Hochschulstudium ist. [...] Maturandinnen und Maturanden sind fähig, sich den Zugang zu neuem Wissen zu erschliessen, ihre Neugier, ihre Vor-**

Die akademische Kultur, die im Maturitätsanerkenntnisreglement beschrieben wird, erwirbt man in einer mehrjährigen Gymnasialgemeinschaft.

stellungskraft und ihre Kommunikationsfähigkeit zu entfalten sowie allein und in Gruppen zu arbeiten. Sie sind nicht nur gewohnt, logisch zu denken und zu abstrahieren, sondern haben auch Übung im intuitiven, analogen und vernetzten Denken. Sie haben somit Einsicht in die Methodik wissenschaftlicher Arbeit. [...] Sie finden sich in ihrer natürlichen, technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Umwelt zurecht, und dies in Bezug auf die Gegenwart und die Vergangenheit, auf schweizerischer und internationaler Ebene.

Eine gymnasiale Umgebung ist auch eine pädagogische Ressource

Damit diese Ziele nicht leere Worthülsen bleiben, ist langjährige Aufbauarbeit erforderlich. Die akademische Kultur, die hier beschrieben wird, erwirbt man in einer mehrjährigen Gymnasialgemeinschaft. Zu diesem Kulturerwerb leisten Lehrkräfte und besonders auch die Peer Group der Schülerschaft ihren Beitrag. Im Gymnasium geht es nicht nur um das Pauken von Wissensstoff. Hier findet eine Persönlichkeitsformung statt, bei der das Wissen gemeinschaftlich wächst. Das unterstützt die Lerndisziplin der Jugendlichen.

Schulen als Orte der Identitätserfahrung

Die Schülerinnen und Schüler, die Lehrkräfte, die Eltern und das Umfeld müssen sich mit «ihrer» Schule identifizieren können, was nur dann möglich ist, wenn der Bestand garantiert ist. Nicht zufällig verweisen viele Zürcher Kantonsschulen auf ihre Geschichte, wenn sie sich auf ihrer Homepage öffentlich präsentieren. Sie verstehen sich als langfristige Institutionen gymnasialer Bildung, die auf eine Entwicklung zurückblicken und im Kanton ihren bestimmten Ort einnehmen. Das ist nicht nebensächlich, sondern ein zentrales Erfordernis für die künftige Entwicklung dieser Schulen. Die lokale Bedeutung der Mittelschulen darf politisch nicht unterschätzt werden [...] (→ Oelkers, Seite 128).

→ **Fazit:** Das Gymnasium muss einen hohen Stellenwert haben und bestmögliche Qualität bieten, um seine spezifischen Funktionen zu erfüllen. Nur so bildet es Menschen heran, die der Wissensstandort Schweiz braucht. Die Weichen für die Qualität des Gymnasiums werden in der Sekundarstufe I gestellt. Das Mittelschulgymnasium muss lange genug dauern. Es darf nicht zur «Paukeranstalt» und zur reinen Maturvorbereitungsschule ohne weitere Bildungsziele verkommen.

Bildungswege zum Erfolg

Der erste Königsweg: Von der Lehre über die Berufsmatur zur Fachhochschule. Lehrpersonen der berufsbildenden Schulen wissen es aus Erfahrung: Es gibt viele Jugendliche, deren Interessen aufs Konkrete und Praktische bezogen sind.

Menschen, die zu diesem Lerntypus gehören, brauchen in der Ausbildung die Herausforderung der Praxis. Im dualen System der Schweiz machen sie früh die Erfahrung des Berufsalltags. Ebenso wichtig ist für sie das Gefühl, sichtbar wertvolle Mitarbeit zu leisten. Hier machen junge Menschen die wichtige und motivierende Erfahrung des Erwachsenwerdens. In der berufsbildenden Schule erwerben sie die nötigen fachlichen und sozialen Kompetenzen.

Welche Sekundarschule dient der Berufsbildung?

Die Sekundarschule dient diesem Schülertyp am besten, wenn sie ihn auf seinem spezifischen Weg begleitet. Die heutige Weiterbildungsschule steckt sehr viel Aufwand in ein erfolgreiches Streaming auf die Berufswelt hin (praktische Fertigkeiten, Berufskunde, Bewerbungstrainings etc.). Von dieser Erfahrung kann eine künftige Sekundarschule, die auf die Ausbildung von Jugendlichen für die Berufspraxis abzielt, viel übernehmen. Dieser Weg muss weiter deutlich gestärkt werden – zusammen mit einem ständigen Bewerben der Möglichkeiten für eine Berufsmatur.

Anforderungskatalog an die berufsbildende Schule

Die Sekundarschule entwickelt bei ihrer Schülerschaft Fach-, Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenz

(Durchhaltewillen, Umgang mit Kritik, aus Fehlern lernen, angemessene Selbstständigkeit, Zuverlässigkeit). Sie soll den Schulstoff gemäss Lehrplan vermitteln, die formulierten Lernziele erreichen und zielgerichtet die Kernfächer (Mathematik, Deutsch, Englisch, Biologie/Chemie/Physik) pflegen – ausgerichtet auf ihre Anwendung in der Arbeitswelt bzw. in der Praxis.

Daneben sollen die **Erweiterte** und die **Allgemeine Sekundarschule** besonders gute Kontakte zu Industrie und Gewerbe pflegen, die reale Arbeitswelt verstehen und Konsequenzen für die Schülerinnen und Schüler ableiten. Sie sollen den Stellenwert der Berufslehre sowie die sich daraus ergebenden Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen. Die Lehrkräfte sollen Weiterbildungen für die Berufswahlvorbereitung nutzen und sich so ständig mit der realen Arbeitswelt verbinden. Das Thema «Berufswahl» muss bereits nach dem ersten Sekundarjahr intensiv behandelt werden. Ebenso muss die Schule mit den Anbietern von Lehrstellen bzw. Institutionen der Berufsbildung zusammenarbeiten und die Schülerinnen und Schüler auf die Schnupperlehren und auf Bewerbungsstrategien vorbereiten.

Weg zur Hochschule nicht verschlossen

Der Weg zur Maturität ist mit der Berufslehre keinesfalls verschlossen. Das Schweizer Bildungssystem ermöglicht nicht nur den Erwerb einer Berufsmaturität, sondern lässt bis ins Erwachsenenalter viele Übergänge offen. Wer die nötige Motivation aufbringt und die Fähigkeiten dazu hat, kann neben einer Berufsausbildung auch den Zugang zu den Fachhochschulen und über eine Passerelle zu den universitären Hochschulen erreichen. Zusätzlich besteht bereits heute nach abgeschlossener Sekundarschule die Möglichkeit, ans Gymnasium zu wechseln – in Ausnahmefällen auch während der Sekundarschule. Diese wichtige Durchlässigkeit soll auch in Zukunft erhalten bleiben.

Echte Bildungsgerechtigkeit dank Berufsmatur und Fachhochschule

Dieser ausgebaute Königsweg über die Berufslehre in der Schweiz hat eine sozialpolitisch bisher kaum gewürdigte Bedeutung. In einer Absolventenbefragung 2001 (→ **Pätzmann**) und einer Studie (→ **Hänsli, Dürsteler**) wurde der Berufseinstieg von Betriebsökonominnen und Betriebsökonominnen mit Fachhochschul- bzw. Universitätsabschluss einer vergleichenden Analyse unterzogen. Fachhochschulen ermöglichen den Zugang zu ähnlichen beruflichen Positionen wie Universitäten; doch sprechen sie ein anderes Zielpublikum an. Personen, die sich für eine Berufslehre und gegen eine gymnasiale Maturität entschieden haben, erhalten dank dieses seit 1997 angebotenen Bildungswegs Zugang zur tertiären Ausbildung.

Ein wichtiger Unterschied zwischen den beiden Bildungsinstitutionen liegt in der sozialen Herkunft der Absolventinnen und Absolventen. Bei 65% der Inhaberinnen und Inhaber eines Fachhochschuldiploms verfügt kein Elternteil über einen Abschluss oberhalb der Sekundarstufe II (Berufslehre, Mittelschule); bei den Befragten mit einem Universitätsabschluss sind dies bloss 41%. Dagegen haben bei 14% der Letzteren beide Elternteile einen Abschluss auf Tertiärstufe (Höhere Fachschule, Fachhochschule oder Universität); bei den Fachhochschulabsolventinnen und -absolventen sind es knapp 2%.

Die Fachhochschulen sind der Königsweg für den sozialen Aufstieg in der Schweiz. Sie eröffnen auch ohne gymnasiale Matur einen Bildungsabschluss auf Tertiärstufe. Dies ist sowohl aus wirtschafts- als auch aus sozialpolitischen Gründen von grosser Bedeutung: Mit den Fachhochschulen wird das Angebot an hochqualifizierten Arbeitskräften für die Schweizer Wirtschaft markant gesteigert. Diese Leute sind auf dem Arbeitsmarkt ausserordentlich gesucht und haben ausgezeichnete Karrierechancen.

Der zweite Königsweg: Über die gymnasiale Mittelschule zur Universität. Gymnasien sind Bestandteil des zweiten Königswegs. Hier werden junge Menschen, die eher theoretisch-intellektuelle Herausforderungen suchen, auf wissenschaftliche Studien- und Berufsfelder vorbereitet.

Im **Progymnasium** der Sekundarstufe I beginnt beim Modell **6/3plus** der zweite Königsweg. Das Progymnasium dauert zwei Jahre, das Gymnasium vier Jahre und entspricht damit in Ausrichtung und Länge den eidgenössischen Vorgaben des Maturitätsanerkennungsreglements.

Progymnasium und Gymnasium am selben Standort vermeiden Schnittstellen

Das Progymnasium ist Teil des Gymnasialstandorts. Es ist organisatorisch und räumlich ins Gymnasium eingegliedert. Die Jugendlichen sind dadurch in die gymnasiale Peer Group mit ihrer motivationsfördernden Wirkung einbezogen.

Durch diese klare Zuteilung entfällt die zeitraubende Schnittstelle, die das Modell **Übernahme 6/3** mit der kooperativen Sekundarschule vorsieht: der Übergang vom P-Zug in das verkürzte Gymnasium. Die Freiburger Evaluation der Orientierungsschule hat gezeigt, dass solche Übergänge kontraproduktiv sind. Leistungsorientierter Unterricht ist kaum möglich. Die Schülerinnen und Schüler sind unterfordert, am neuen Ort wird Vieles wiederholt.

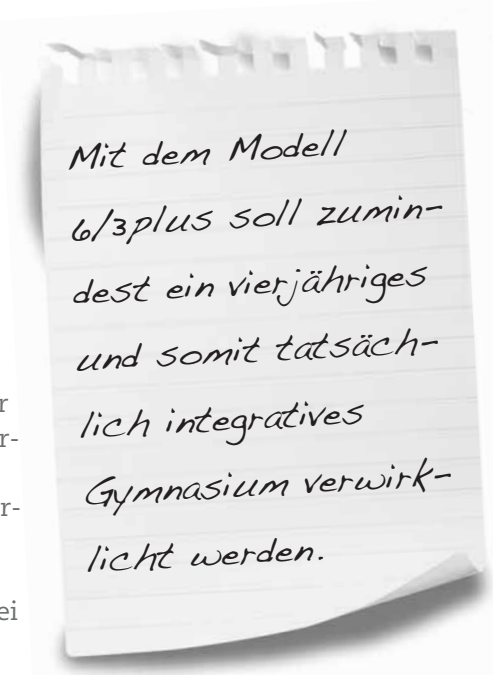
Wenn dieses Phänomen mit einem auf drei Jahre verkürzten Gymnasium auftritt, kann das Gymnasium

seinem Leistungsauftrag nicht mehr voll und ganz nachkommen. Die verbleibende Zeit reicht nicht aus, um die Klassen am Anfang auf einen einheitlichen Stand zu bringen, zeitintensive Projektarbeiten durchzuführen und am Schluss noch genügend Freiraum für die Maturarbeit und -prüfungen zu haben.

Qualitätssicherung und verbesserte Lernmethodik

Für das Progymnasium unter dem Dach eines Gymnasiums sprechen zwei weitere Gründe: Bereits im Progymnasium müssen Unterrichtsanforderungen und die entsprechende stufen- und fachspezifische Lehrerbildung im Einklang stehen. Wenn der P-Zug an einer vom Gymnasium getrennten Sekundarschule durch nicht speziell für die gymnasialen Fächer qualifizierte Lehrpersonen unterrichtet wird, wächst die Gefahr von Kompromissen.

Universitäten klagen, dass die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten die nötigen Lernstrategien und Kompetenzen nicht ausreichend beherrschen. Ein gymnasial ausgerichtetes Progymnasium ermöglicht es, die Schülerinnen und Schüler schon zu Beginn der Sekundarstufe I für wissenschaftliche Fragestellungen zu sensibilisieren und sie mit speziellen Unterrichtsformen und -inhalten zu konfrontieren (offene und problemorientierte Lernformen



Mit dem Modell
6/3plus soll zumin-
dest ein vierjähriges
und somit tatsäch-
lich integratives
Gymnasium verwirk-
licht werden.

mit wissenschaftspropädeutischer Ausrichtung, stufengerechter interdisziplinärer Unterricht im Team-Teaching als Vorbereitung für interdisziplinäres Denken etc.).

Die Basler **Gymnasien** stehen dabei unter Druck. Bei der Aufnahmeprüfung für das Medizinstudium schnitt Basel-Stadt unter den Absolventen des Gymnasiums 2003 als letzter von 20 teilnehmenden Kantonen ab, um sich bis 2005 auf den 17. Platz zu steigern. Es braucht Qualitätsstandards für jede Klassenstufe. Das Gymnasium darf sich nicht verschlechtern, es muss im Gegenteil seine Qualität steigern.

Mehr als eine entpädagogisierte «Paukerschule»

Das an eine dreijährige «kooperativ geführte Sekundarstufe I» anschließende dreijährige Gymnasium kann die Ziele, die im MAR definiert sind, nicht erfüllen. Das heisst: Es wird zur reinen «Paukerschule». Alle Ziele des MAR, die eine adäquate Vorbereitung auf ein wissenschaftliches Studium beschreiben, sind dann Makulatur.

Wenn die Lernziele inhaltlich nicht erreicht werden, führt dies zu einer markanten Entwertung der Basler Matur. Die Universitäten, die immer mehr nach exzellenten Studierenden suchen, werden dann – wie in anderen Ländern auch – vermehrt zum Mittel der Zulassungsprüfung greifen. Dann wird es auch in der Schweiz Zustände geben, die charakteristisch sind für nordische Gesamtschulsysteme: Eine Matur haben viele, doch sie ermöglicht nicht den direkten Zugang zur Universität.

Wo die Gymnasialsysteme der Staatsschule nicht mehr leistungsfördernd sind, da besucht, wer es sich leisten kann, eine Privatschule oder eine Vorbereitung zur Universitätsprüfung. Nicht alle haben die entsprechenden finanziellen Mittel.

Integrationswirkung der Gymnasien erhalten

In Basel mit seinem hohen Anteil an Migrantinnen und Migranten der ersten und zweiten Generation ergibt sich durch die Verkürzung der Gymnasialzeit ein weiteres Problem: Das Schulsystem muss sich daran messen lassen, inwiefern es begabten Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund ermöglicht, erfolgreich eine Gymnasialausbildung zu absolvieren.

Schülerinnen und Schüler mit ungenügenden sprachlichen Voraussetzungen brauchen eine gewisse Anlaufzeit, in der sie dieses Handicap aufarbeiten können. Trotz schlechterer Noten in den Sprachfächern schaffen sie die Promotion am Ende des Schuljahres mit guten Leistungen etwa in Mathematik und in den Naturwissenschaften. Haben sie einmal die ersten beiden Jahre des Gymnasiums geschafft, besteht eine gute Chance, dass sie die Maturität bestehen.

Voraussetzung für eine solche Entwicklung ist eine möglichst lange Kontinuität in der gleichen Lernumgebung. Das jetzige fünfjährige Gymnasium bietet diese Randbedingungen und ist deshalb in hohem Masse integrativ. Das im Entwicklungsplan für die Volksschule Basel-Stadt vorgeschlagene dreijährige Gymnasium bietet diese Kontinuität nicht. Die Schülerinnen und Schüler wechseln nach drei Jahren Sekundarschule (P-Zug) abrupt in die «Maturitätsvorbereitungsschule», die sich ab dem ersten Tag an den Anforderungen für die Maturitätsprüfungen ausrichtet. In diesem rauen Selektionsklima werden viele Schülerinnen und Schüler mit einem kleineren familiären Bildungsrucksack nicht bestehen.

Aus Fehlern lernen

Der integrative Ansatz, der bereits jetzt mit Orientierungsschule und Weiterbildungsschule nicht funktioniert, soll so nicht fortgesetzt werden. Mit dem Modell **6/3plus** soll zumindest ein vierjähriges und somit tatsächlich integratives Gymnasium verwirklicht werden – wie es 15 Kantone bereits vorgemacht haben.

Das Modell 6/3plus – die beste HarmoS-Lösung für Basel: Zwei Königswege und eine hohe Durchlässigkeit

Den berufsbildenden Königsweg stärken

Die **Erweiterte** und die **Allgemeine Sekundarschule** fokussieren darauf, Jugendlichen, die nicht eine gymnasiale Matura und den direkten Zugang zur Universität anstreben, einen weiteren Königsweg zu eröffnen: denjenigen über eine Berufsausbildung auf der Sekundarstufe II. Auf der Basis des einmaligen dualen Berufsbildungssystems der Schweiz und mit dem Schaffen von neuen Institutionen wie der Berufsmatur, der Fachhochschule und den Fachschulen bestehende definierte und erfolgreiche Wege zur Tertiärbildung. Diese Wege müssen noch besser bekannt gemacht, ihr Image soll stärker gefördert werden. Es ist Aufgabe der Politik, den niedrigen Prozentsatz von 4% Berufsmaturantinnen und Berufsmaturanten im Kanton Basel-Stadt auf das schweizerische Niveau (rund 12%) anzuheben.

Die **Erweiterte** und die **Allgemeine Sekundarschule** unterstützen Jugendliche dabei, dass sie den für sie optimalen Weg möglichst nicht verpassen. Durch positive Bildungs- und Erfolgserfahrungen werden sie befähigt und ermutigt, ihren Lebensweg als einen Prozess der lebenslangen beruflichen Aus- und Weiterbildung zu verstehen.

Den akademischen Königsweg weiter entwickeln

Das **Gymnasium** ist in Basel-Stadt gut entwickelt. Im flächenarmen Stadtkanton gibt es starke Gymnasialstandorte mit unterschiedlichen Kulturen. Ihre Absolventinnen und Absolventen finden seit Generationen den Weg zum akademischen Erfolg – in der Schweiz und weltweit, darunter auch Jugendliche mit schlechteren Startchancen. Dieses Erfolgsmodell soll nicht zerstört, sondern weiter entwickelt werden.

Ein **Progymnasium** wird an den bisherigen fünf Gymnasialstandorten geführt. Diese befinden sich allesamt in unmittelbarer Nähe von Schulhäusern der Weiterbildungsschule – den künftigen Standorten für die **Allgemeine** und die **Erweiterte Sekundarschule**. Auf diese Weise kann ein Wechsel ans **Progymnasium** oder ans **Gymnasium** am gleichen Schulstandort erfolgen. Das **Progymnasium** gehört – wie der Name schon sagt – zum **Gymnasium** und soll folglich auch in seiner Verantwortung geführt werden. Die Qualität des **Gymnasiums** soll verbessert werden, unter anderem durch inhaltliche Standards für jede Klassenstufe. Eine entsprechende fachbezogene Weiterbildung der Lehrkräfte muss gewährleistet werden.

Durchlässigkeit schaffen und Korrekturen während der Schulkarriere erleichtern

Jedes Kind hat seinen eigenen Entwicklungsverlauf. Es hat sich gezeigt, dass vor allem falsche Laufbahneempfehlungen der Lehrkräfte am Ende der Primarschule nicht zu einer optimalen Schulwahl führen. Deshalb müssen in der Sekundarschule bzw. im **Progymnasium** **sinnvolle Übergänge** geschaffen werden. Jugendliche sollen in dieser Zeit ohne zu grossen Reibungsverlust zwischen den Schultypen wechseln können.

Diese Broschüre stellt dem Entwicklungsplan für die Volksschule Basel-Stadt des Erziehungsdepartements vom April 2006 gewichtige Argumente entgegen. Das dort bevorzugte Modell **Übernahme 6/3** baut Potenziale ab und verfolgt ein Gesamtschulmodell, das in Basel schon einmal gescheitert ist.

Eine überparteiliche Arbeitsgruppe von Grossrätinnen und Grossräten engagiert sich für die Bildungsqualität an den Basler Schulen.

Sie stellt in dieser Broschüre das Modell **6/3plus** vor. Es entspricht dem Volkswillen einer schweizweiten Harmonisierung, stärkt beide Königswege der obligatorischen Schulbildung und hält die bundesrechtlichen Vorschriften ein.

Modell 6/3plus

1. Beide Königswege der Ausbildung werden gestärkt:
Die berufsbildende Ausbildung hin zur Lehre und Fachhochschule und die akademische Ausbildung hin zur Matur und Universität.
2. Eine starke Allgemeine und eine starke Erweiterte Sekundarschule schaffen die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Start in die Berufslehre.
3. Das Progymnasium ist organisatorisch an den Gymnasien und örtlich bei der Allgemeinen und Erweiterten Sekundarschule angesiedelt.
4. Das Gymnasium dauert vier Jahre und bereitet gezielt auf die Universität vor.
5. Während der ganzen Sekundarstufe I bleibt eine hohe Durchlässigkeit zwischen der Erweiterten bzw. der Allgemeinen Sekundarschule und dem Progymnasium bzw. dem Gymnasium gewährleistet.

Überparteiliche Arbeitsgruppe 6/3plus

Maria Berger-Coenen, Grossrätin • Annemarie von Bidder, Grossrätin
Conradin Cramer, Grossrat • Baschi Dürr, Grossrat
Lukas Engelberger, Grossrat • Sebastian Frehner, Grossrat
Daniel Goepfert, ehemaliger Grossrat • Oswald Inglin, Grossrat
Rolf Jucker, Grossrat • Isabel Koellreuter, Grossrätin • Tino Krattiger, Grossrat
Felix Meier, Grossrat • Rolf Stürm, Grossrat • Gisela Traub, Grossrätin
Heiner Vischer, Grossrat • Esther Weber, Grossrätin

Stand: Mai 2007

Rückfragen: Baschi Dürr (079 407 95 69) • Lukas Engelberger (079 689 01 46)